

Rede

zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens der Schule

am 23. September 1893.

Dies ist der Tag, den der Herr uns gemacht hat; lasset uns freuen und fröhlich darin sein! Amen. Wenn ich mit biblischen Worten Sie, hochverehrte Anwesende, die Sie nach einer gnädigen Verfügung des hohen Kgl. Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichtes hier unter uns weilen; die Sie als Vertreter der Kaiserlichen, Königlichen und städtischen Behörden unserer lieben Stadt Annaberg sich hier einfanden; die Sie von nah und fern als Freunde unserer jubelnden Anstalt sich in unserem Festsale versammelten; vor allem die Sie als einstige Zöglinge unserer Schule im Gefühle treuer Anhänglichkeit und herzlicher Dankbarkeit hierher an die Stätte Ihrer Jugendbildung zurückkehrten: alle um den heutigen Festtag gemeinschaftlich mit uns zu be-gehen und durch Ihr Erscheinen Ihrer aufrichtigen Teilnahme an unserer Feier uns ebenso er-freuenden als hochehrenden Ausdruck zu verleihen; wenn ich Sie, meine teuren Herren Mit-arbeiter an dem verantwortungsvollen und doch so beglückenden Werke der Jugenderziehung, und endlich Euch, meine lieben jungen Freunde, mit jenen biblischen Worten begrüße, die ich als einen frommen Weihespruch über die Feier des heutigen Tages geschrieben wissen möchte, so thue ich dies mit gutem Bedacht. — In einer Zeit, wo Feindseligkeit und, was fast gleich-bedeutend, jedenfalls ebenso schlimm ist, Gleichgiltigkeit gegen jede religiöse Lebensauffassung so sehr im Schwange gehen, dass man wohl mit dem Psalmisten klagen möchte »Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern«, in einer Zeit, wo die Feinde unseres jetzigen Kulturzustandes und der heutigen gesellschaftlichen Ord-nung gegen die gebildeten Stände unseres Volkes wiederholt die schwere Verdächtigung aus-sprechen, dass ihr religiöser Glaube eitel Heuchelei, ihre religiösen Sitten und Gebräuche nichts als leerer Schein und gedankenloses Gaukelspiel sei, da ist es, meine ich, mehr denn je Pflicht jedes wahrhaft religiös gesinnten Menschen, ist es insbesondere Pflicht einer mit allen ihren Fasern im Boden des Christentumes wurzelnden Bildungsstätte für das heranwachsende Ge-schlecht, durch den Mund ihrer berufenen Vertreter sonder Menschenfurcht — und sei es einer ganzen modernen Zeitströmung zum Trotze — dem Apostel nachzubekennen, auch wir schämen uns des Evangeliums von Christo nicht. Wie könnten wir aber dann in der Freude unseres Herzens und bei den Jubelklängen des Festes des Gebers aller guten und vollkommenen Gabe vergessen? wie könnten wir also unsere Feier anders beginnen, als, der Lerche gleich, die im Morgenglanze des jungen Tages zum blauen Äther sich emporschwingend ihr fröhliches Dank- lied zum Lobpreis des allmächtigen Schöpfers erschallen lässt, vom allertiefsten Herzensgrunde dem treuen Gott, der die 50 Jahre daher bei allem Wechsel der Zeiten Lehrer und Schüler auf Adlers Fittichen sicher geführet, der auf diese Schule aus seinem Himmel mit Strömen der Liebe regnet, ein Loblied nach dem andern anzustimmen von dem, was er in seiner unver-dienten Liebe, über alles Bitten und Verstehen gnädig, an dieser Schule gethan hat, dass sie eine Quelle reichsten Segens für so viele werden konnte?

Demnächst gestatten Sie mir, H. A., im Namen der Schule Ihnen allen bestens zu danken, die Sie sich hier mit uns versammelt haben, hochwillkommene Genossen unserer Freude zu sein. Wenn Ihre Anwesenheit an sich schon den Glanz unseres bescheidenen Festes erhöht, so stellt sie vor allem der heranwachsenden Jugend ein leuchtendes, nachahmenswertes Beispiel wahrer Dankbarkeit und aufrichtiger Liebe gegen die alte Schule vor die Augen. So entbiete ich Ihnen denn freudig bewegten Herzens unseren Willkommgruss mit dem Wunsche, dass Sie alle doch finden möchten, was Sie hier suchen. Mögen die einen aus den inneren und äusseren Einrichtungen dieses Gebäudes mit Befriedigung die Überzeugung gewinnen, dass mit gleich fürsorglichem Wohlwollen wie auf irgend einer Schwesteranstalt im Lande das Auge unserer hohen vorgesetzten Behörde auf dieser scheinbar fernabgelegenen Anstalt ruht. Mögen andere bei der Erinnerung an ihre hier erlebte Schulzeit, an die Mangelhaftigkeit der einstigen Räume, an die Dürftigkeit der damaligen Unterrichtsmittel der Fortschritte sich freuen, deren — freilich oft ohne es recht zu wissen, öfter ohne es richtig zu würdigen — das glücklichere Geschlecht unserer Tage unter günstigeren Verhältnissen theilhaft ist. Mögen vor allem endlich unsere früheren Schüler bei der Erneuerung alter Jugendfreundschaften, bei dem gemüthlichen Austausch der Lebenserfahrungen, beim Auffrischen ernster und heiterer Bilder aus ihrem Schülerleben die Zauberkraft hoffnungsfreudiger Jugendzeit noch einmal verjüngend an ihren Herzen verspüren. Mögen Ihnen alle frohe Stunden und Tage in unserer alten Bergstadt zu verleben beschieden sein, so dass Sie am Ende freundlicher Erinnerungen voll Ihre Schritte heimwärts lenken.

Aber wie? Darf ich wirklich mit dem fröhlichen Zurufe »freuet euch allewege!« Sie auffordern, sich mit ganzem Herzen der Festlust hinzugeben? Stehen wir denn nicht noch im Banne des Trauerjahres? Fällt nicht heute unwillkürlich unser Blick auf das von der Wand herab uns freundlich grüssende wohlgetroffene Bildnis des letzten Rektors Berlet, den, noch ehe er der wohlverdienten, ehrenvollen Ruhe sich hatte erfreuen können, der Tod am 30. Nov. v. J. mitten aus seiner Wirksamkeit, aus dem Kreise seiner Lieben, seiner Freunde, seiner Schüler abrief? Und doch begehen wir das heutige Fest nur ganz im Sinne des Verstorbenen; führen wir ja nur aus, wozu er bereits vor Jahren treulich vorsorgend die ersten Vorbereitungen traf. Manches mit der zierlichen Handschrift des Heimgegangenen bedeckte Blatt in den verschwiegenen Akten ist dafür stiller Zeuge. Gewiss, er wäre als einer der ersten herbeigeeilt zum Ehrentage seiner Schule, an der er seit 1851 thätig war. Vor anderen hätte ihm unser Willkommgruss gegolten, hätten wir ihm danken mögen für alles, was er im Interesse der Schule in mehr als 40 Jahren geleistet hat. Sein Andenken wird in der Geschichte der Anstalt, wird in den dankbaren Herzen seiner Amtsgenossen und seiner zahlreichen Schüler fortleben!

Dass zeitlich unser Fest nicht vor dem strengprüfenden Blicke der Geschichte besteht, wissen Sie. War ja doch der 1. November 1843 der für diese Stadt bedeutsame Tag, an dem mit dem Dir. Bach, dem vom aufgehobenen Gymnasium übertretenden Mathematikus Schubert und dem als 3. Lehrer designierten Dr. Masius, dem Zeichenlehrer Jonne und dem Kantor Ebhard in dem von uns vorhin begrüßten alten Lycealgebäude mit 17 Schülern die Schule eröffnet wurde, welche theoretisch zunächst aus 2 Real- und 2 Progymnasialklassen sich aufbauen sollte, in Wirklichkeit aber durch Verschmelzung der Mehrzahl der Fächer nur aus 2 Klassen bestand. — Der vom hiesigen Festausschuss der alten Annaberger Realschüler angeregte Gedanke, die Festfeier auf einen früheren Zeitpunkt anzuberaumen, war so wohl begründet und begegnete sich so ganz mit unseren eigenen Wünschen, dass wir einen dahingehenden Antrag bei dem Kgl. Ministerium einbrachten, der denn auch in allen seinen Theilen die Genehmigung unserer hohen vorgesetzten Behörde fand.

Bedarf es noch einer Rechtfertigung, dass wir überhaupt eine Jubelfeier begehen? Wohl machen wir uns schuldig, in einer über trübselige Verhältnisse aller Art jammernden, andererseits über die Massen vergnügungssüchtigen Zeit die Zahl der Feste um eins zu vermehren. Ist denn aber unsere Schule nicht die zweitälteste Realschule des Landes? Und weiter, hätten wir etwa dem von treuer Anhänglichkeit an Schule, Lehrer und Jugendgenossen zeugenden Wunsche unserer früheren Schüler nach einer Feier nicht Rechnung tragen sollen? Wird endlich die 50. Wiederkehr eines wichtigen Ereignisses nicht allenthalben im Leben des einzelnen wie

der Völker, im privaten wie öffentlichen Wirkungskreise als ein besonders bedeutsamer Augenblick angesehen? Und da sollte eine höhere Schule wie die unsere nicht fast die Pflicht haben, an einem solchen Marksteine ihrer Geschichte in sinnender Betrachtung stillzustehen, um ihrer Vergangenheit nachzudenken, in ihre Zukunft sich zu versenken, sie, deren weitreichender Einfluss hinreichend gekennzeichnet ist durch die grosse Aufgabe, für den Staat Männer heranzubilden, die ihrer Pflicht im Staats- und Gemeindeleben vollbewusst, gewillt und fähig sind, sie treu und gewissenhaft zu erfüllen? — So schenken Sie, H. A., mir Ihre geneigte Aufmerksamkeit, wenn ich mich jetzt anschicke, bald nur mit flüchtigen Strichen, bald mit grösserer Ausführlichkeit einige Bilder aus der Geschichte unserer Schule zu entwerfen.

Schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts hatte man da und dort in Deutschland begonnen, die sogenannten Realien wegen ihrer hohen Bedeutung für das praktische Leben unter die Unterrichtsfächer der gelehrten Schulen aufzunehmen. Dazu brach sich allmählig die Ansicht Bahn, dass für die, welche nicht zu studieren beabsichtigten, anders als bis dahin gesorgt werden möchte. Für die Förderung der Frage von grosser Bedeutung wurde dann die, nach dem Vorgange Semlers in Halle, 1747 zu Berlin durch Hecker gegründete Realschule, besonders nach ihrer Umgestaltung durch Spillecke 1822. Als nämlich, um die Wunden zu heilen, welche die grossen Kriege im Anfange des Jahrhunderts dem allgemeinen Wohlstande geschlagen hatten, als es galt, die im Volke schlummernden Kräfte zur Entfaltung zu bringen, da entstanden infolge der überraschenden Fortschritte der exakten Wissenschaften und durch die fruchtbaren Wechselwirkungen zwischen den aufblühenden Künsten und Wissenschaften und dem kräftig sich entwickelnden Handel und Gewerbe besonders in Preussen, meist von bürgerlichen Behörden ins Leben gerufen, allenthalben Realschulen, »die neben einer gediegenen allgemeinen Bildung eine Vorbereitung für spezielle Berufsarten des praktischen Lebens gewähren sollten, wie sie in gleicher Weise die Gymnasien für die Universitätsstudien boten, und die deshalb den Gymnasien nicht unterzuordnen, sondern ihnen in gleicher Würde zur Seite zu stellen seien«. Einzelnen dieser Schulen gewährte der Staat materielle Unterstützung, verlieh ihnen unter gewissen Bedingungen so wertvolle Berechtigungen, dass es nötig erschien, 1832 durch die »vorläufigen Instruktionen über die an den Realschulen anzuordnenden Entlassungsprüfungen« den überall aufblühenden Realschulen ein festes Ziel zu stecken. Das war sonach zu derselben Zeit, wo auffälliger Weise in unserem Sachsen überhaupt erst der Sache des Realschulwesens die Teilnahme sich zuwandte und in Leipzig die Gründung der ersten sächsischen Realschule (unter Vogel) sich vorbereitete. — Wenige Jahre später war die naturgemässe Weiterentwicklung des geistigen Lebens unseres Erzgebirges auf das äusserste gefährdet durch die Aufhebung der schwach besuchten Gymnasien zu Chemnitz, Marienberg, Schneeberg und Annaberg. Damals bildeten die hiesige Schulinspektion der Bürgermeister Giumann und der Superintendent Dr. Schumann, beides Männer, die wohl zu würdigen wussten, was für nachteilige Wirkungen der Verlust einer höheren Schule für unsere Stadt zur Folge haben würde. Daher befürwortete Schumann bei den massgebenden Behörden als Ersatz für das aufzuhebende Gymnasium die Errichtung einer Realschule als für die Verhältnisse der hiesigen Gegend besonders geeignet. Das war zu einer Zeit, wo, wie bereits bemerkt, in Sachsen der Name dieser Art von Bildungsstätten, vielmehr der damit zu verbindende Begriff noch immer eine fast unbekannte Sache war, trotzdem der Leipziger Direktor Vogel sowie Beger, der Direktor der Dresden-Neustädter Bürgerschule, in verschiedenen Abhandlungen ihre Gedanken über das Wesen der Realschule darlegten und die Notwendigkeit solcher Anstalten für Sachsen nachzuweisen sich bemühten. Ihre Anregungen hatten aber beim damaligen Kultusminister von Wietersheim ein williges Ohr gefunden. So stellte man denn auf jene Anträge Schumanns der Stadt Annaberg, wenn man auch von der Gründung einer königlichen Realschule zunächst absah, eine staatliche Unterstützung in Aussicht, wenn sie die Errichtung einer Realschule selbst in die Hand nehmen würde. Die 2. Kammer des Landtages verweigerte anfänglich die Genehmigung dieser Ausgabe. Da verdankt man es wiederum wesentlich den persönlichen Beziehungen und Bemühungen Schumanns, dass schliesslich die geforderte Summe dem Ministerium zur Verfügung gestellt wurde. So verehren wir in Schumann, wie mir jüngst ein Glückwunschsreiben des Herrn Oberkonsistorialrats D. Franz, des Nachfolgers Schumanns in der Superintendentur und in der

Lokalschulinspektion und eines der ältesten noch lebenden Lehrer unserer Schule, bestätigte, den geistigen Schöpfer dieser Anstalt. »Was während ihres Bestehens von Anfang an durch seine amtliche und private Wirksamkeit, durch seinen erfahrenen Rat, seine ermutigende Zusprache, selbst durch direkte Unterstützung, überhaupt durch seine ganze Persönlichkeit für das Gedeihen der Anstalt geschehen ist,« — so schreibt Bach 1859 nach dem Tode jenes seltenen Mannes — »kann nur von denen recht gewürdigt werden, die ihm nahe genug standen und die Hindernisse jenes Gedeihens hinlänglich gekannt haben. Darum wird sein Name und sein Wirken bis in die fernsten Zeiten in gesegnetem Andenken bleiben.« Unserer Dankspflicht eingedenk erneuern wir heute gern und freudig das Gedächtnis dieses weitblickenden Mannes!

Als nun seitens unserer städtischen Behörden die Errichtung einer Realschule unter den genannten Bedingungen fest beschlossen war, suchte man aus Preussen einen mit dem Wesen dieser Schulgattung erfahrungsmässig vertrauten Mann als Leiter zu gewinnen. Da lenkte Schumann den Blick des Stadtrats auf den an der Realschule zu Halle angestellten, im benachbarten Buchholz am 14. April 1801 geborenen Ernst Aug. Bach, der nach Herkunft und Vorbildung eine Bürgerschaft für das Gelingen des Unternehmens zu bieten schien. In seiner übergrossen Bescheidenheit, die uns als ein Charakterzug dieses weitgereisten, dadurch über alle engherzigen Anschauungen erhabenen, gründlich gebildeten, aufrichtig frommen Mannes von hohen sittlichen Anforderungen geschildert wird, trug er anfangs wohl Bedenken die Wahl anzunehmen. Aber die Erwägung, dass eine solche Anstalt seinem geliebten Heimatlande bei der Besonderheit der industriellen Thätigkeit der Bewohner desselben zu grossem Segen reichen müsse, bestimmten ihn schliesslich, hierher überzusiedeln, wo seiner eine ebenso schwierige, als in der Folge lohnende Arbeit harrte. Wie — so etwa heisst es in einer auf ihn gehaltenen Gedächtnisrede — wie einer Mutter ein von Natur schwächliches Kind, das besondere Pflege erheischt, um vor allen schädlichen Einflüssen bewahrt aufzuwachsen, um so teurer wird, je mehr durch sein Gedeihen alle Opfer und Liebesmüh ihr gelohnt wird, so trat aus denselben Gründen mit jedem Jahre die Schule seinem Herzen näher. Ihr widmete er seine ganze Kraft. Von früh bis spät war er für sie bis in die letzten Jahre mit erstaunlicher Rüstigkeit thätig. Als er allgeliebt am 24. Januar 1867 nach kurzem Krankenlager mit den Worten »betet mit mir« die Augen schloss zum ewigen Schlummer, konnte er mit dem befriedigenden Bewusstsein einer reich gesegneten Wirksamkeit aus dieser Welt scheiden. So viel später im Wechsel der Zeiten, durch den Neubau des Hauses und vor allem durch die Regulative an den Einrichtungen der Schule geändert wurde, die von Bach ihr gegebene Organisation ist ihr im wesentlichen geblieben und wenn z. B. in der erwähnten Gedächtnisrede besonders hervorgehoben wird, dass aus der gleichen Wertschätzung, welcher sich seitens Bachs alle Unterrichtsfächer und deren tüchtige Vertreter zu erfreuen hatten, eine köstliche Einigkeit und Einmütigkeit des ganzen Lehrkörpers entsprungen sei, so bewahren wir in dieser noch heute hier zu meiner herzlichen Freude herrschenden Gesinnung ein teures Erbteil jener Bachschen Zeiten, dessen sorgsame Pflege wir uns angelegen sein lassen wollen. — So strahlt sein Bildnis noch immer in altem unvergänglichem Glanze, nicht bloss »im lichterhellten Mittelpunkte des Blumenschmuckes eines Festsaales«, sondern im Mittelpunkte unseres Schulorganismus, so dass wir auch ohne die sinnige Mahnung, das Bild der Wirksamkeit unseres ersten Direktors in uns zu erneuen, die in dem uns zum diesmaligen Feste seitens der geehrten Familie Bach dargebrachten neuen Bilde gefunden werden kann, des teuren Toten heute gewiss nicht vergessen hätten.

Auf die geschichtliche Entwicklung der Schule in allen ihren Einzelheiten einzugehen, ist hier weder der rechte Ort, noch jetzt die richtige Zeit. Lassen Sie mich nur hie und da einige Ergänzungen hinzufügen zu den kurzen Zusammenstellungen, welche auf den ersten Seiten der im Auftrage der Schule durch unseren Herrn Prof. Mohr Ihnen, H. A., als Festgabe gewidmeten Schrift gegeben sind.

Es ist immer von hohem Interesse, die Umstände zu verfolgen, unter denen ein neues Gebilde ins Dasein tritt und die Berechtigung seines Seins kämpfend erweist. So bietet der geschichtlichen Durchforschung keine andere Zeit in der Entwicklung unserer Schule so viel Anziehendes, als die unruhigen, lebhaft bewegten ersten 2 Jahrzehnte. Da zeigt sich die unermüdliche Schaffensfreudigkeit ihres Direktors, der, in dem Masse wie die Schule wächst,

neue Klassen angefügt, neue Lehrer notwendig werden, von Jahr zu Jahr den Lehrplan erweitert, den Bedürfnissen anpasst und die Ziele immer höher steckt. Da zeigt sich die Klarheit des Blickes, mit der er die neuen Anforderungen erkennt, und die Zweckmässigkeit der Massregeln, wodurch er auf ihre Befriedigung Bedacht nimmt. Da zeigt sich eine ganz erstaunliche Zähigkeit und besonnene Ausdauer in der Überwindung der grössten inneren und äusseren Schwierigkeiten. Und an solchen fehlte es wahrlich nicht!

Gestatten Sie mir, die hauptsächlichsten namhaft zu machen! Da war die ganz ungenügende materielle Lage der Lehrer, welche bei ihrer Allgemeinheit noch lange auf die gesellschaftliche Stellung unseres Standes einen traurigen Einfluss ausgeübt hat. Mag ja immerhin der Wert des Geldes damals ein wesentlich höherer gewesen sein als heutzutage; bei der schon damals verhältnissmässig kostspieligen Lebensführung am hiesigen Orte waren, wenn man von der Besoldung des Direktors, die 600 Thaler betrug, absieht, die von 400 bis 250 Thaler herabgehenden Gehälter der Lehrer um so unzulänglicher, ja unwürdiger für studierte Männer, als die Lehrer seitens der Stadt nicht fest, sondern auf Kündigung angestellt waren und es an einem Höchstmass ihrer Arbeitsleistung gebrach. Auch die, damals wie es scheint weniger empfundene, nach unserem jetzigen Gefühle ganz unleidliche Stellung zur nächsten Aufsichtsbehörde ist hierher zu rechnen. Letztere bildete, so lange die Anstalt städtisch war d. h. im Zeitraume von Michaelis 1843 bis Ende 1851, die Lokalschulinspektion, die aus dem jeweiligen Superintendenten und dem Bürgermeister bestand. Die Mittelinstanz war der mit der Oberaufsicht über die Realschule besonders betraute Kirchen- und Schulrat Dr. Döhner von der Kreisdirektion Zwickau, durch den daher alle Anträge des Direktors und der Inspektion an das Ministerium befördert wurden. Als 1852 die Anstalt staatlich wurde, behielt man die genannte untere Instanz bei, führte als Mittelinstanz die Kreisdirektion in Zwickau ein, während die höchste vorgesetzte Behörde nach wie vor natürlich das Kgl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts blieb. Dies Verhältniss bestand bis 1874. — Durch die umfassende Verwaltungsreorganisation dieses Jahres wurden die Kreisdirektionen aufgehoben. In das Kultusministerium berief man für jede der verschiedenen Schulgattungen einen besonderen Geheimen Schulrat. Seit der Zeit ist unsere Schule wie alle höheren königlichen Schulen dem Ministerium unmittelbar unterstellt, was eine ausserordentliche Vereinfachung und Beschleunigung des Geschäftsganges zur Folge hatte und andererseits für die Hebung des gesellschaftlichen Ansehens des höheren Lehrstandes von wesentlicher Bedeutung war.

Hier ist auch die richtige Stelle, noch gleich der Unzulänglichkeit der für die Aufgaben des Unterrichtes zur Verfügung stehenden Mittel zu gedenken. Der Staatszuschuss war anfänglich auf 3000 M. bemessen; des Vergleichs wegen schalte ich ein, dass er 1851 auf 4500, 1852 auf 6000 M., 1854 auf 8400 M. erhöht wurde, während er sich in der letzten Finanzperiode auf rund 68000 M. beläuft. — Die eigenen Einnahmen aus den Schulgeldern — man zahlte in den unteren Klassen 39, in den oberen 63 M., später durchaus 48, dann 60 M. — waren auf 1770 M. veranschlagt; jetzt erreicht diese Einnahme bei 120 M. Schulgeld 22000 M. Da von der Gesamteinnahme von (3000 + 1770) M. allein die Ausgaben für die Lehrerbesoldungen schon von Anfang an etwa 4500 M. beanspruchten, so blieben gegen 270 M. für Unterrichtszwecke im allgemeinsten Sinne des Wortes verfügbar. Weil hiermit nicht auszukommen war, gewährte der Stadtrat, der übrigens in dankenswerter und auch damals dankbar anerkannter Weise so viel, als nach den ihm zu Gebote stehenden mässigen Summen möglich war, für die Schule gern opferte, einen jährlichen Zuschuss von 120 M. zur Vermehrung der Lehrmittel, der schliesslich bis auf 210 M. erhöht wurde. Wie sich das Kgl. Ministerium auf besonderes Ansuchen mehrmals zu ausserordentlichen Zuschüssen bewogen fand, so bethätigte die hiesige „Gesellschaft der XVer“ ihr lebhaftes Interesse an dem sichtlichen Aufblühen der jungen städtischen Anstalt Jahr für Jahr durch reichliche Unterstützungen, die teils der Vermehrung der Bibliothek, besonders aber der Instrumentensammlung des physikalischen und chemischen Kabinetts zu gute kamen. Von 1844 bis 1854, wo diese Spenden aufhörten, sind von dieser Seite in freigiebigster Weise 1250 Mark geschenkt worden. — Auch andere Personen liessen es sich angelegen sein, zur Vermehrung der Sammlungen durch Schenkung von zum Teil recht wertvollen, auch jetzt noch vorhandenen Büchern, Tieren, Mineralien, Bildern u. dgl.

beizutragen. Bach hat um derartige Unterstützungen in verschiedenen Jahresberichten — und nicht vergeblich — gebeten. Nur eine solche Bitte scheint — Gott sei Dank sage ich — nicht erfolgreich gewesen zu sein: Im Programm des Jahres 1865 fand ich nämlich folgende merkwürdige Stelle: »Je wesentlicher für den mineralogischen Unterricht ist, dass die Schüler das Mineral in die Hand bekommen, um so mehr fühlt man sich gedrungen zu der Bitte an die Eltern unserer Schüler, diesen bei der Beförderung der in ihrer Heimat vorhandenen gewöhnlicheren Felsarten behilflich sein zu wollen. Die jedesmalige Quantität kann sich bis auf einen halben Centner belaufen.« Die Transportkosten wollte die Schule übernehmen. So richtig der hier angeregte Grundgedanke ist — was für Sammlungsräume müssten einer Schule zur Verfügung stehen, sollte die angeschlossene Bitte wörtlich verwirklicht werden!

Ein weiterer Übelstand war der häufige Wechsel im Lehrerkollegium. So zählte man im ersten Jahrzehnt, wo im ganzen 413 Schüler die Anstalt besuchten und durchschnittlich in 5 Klassen von 6 ordentlichen und 3 technischen Lehrern unterrichtet wurden, 32 verschiedene Lehrer. Es gingen im Mittel jährlich 2 Lehrer ab und 3 traten neu ein. Im nächsten Jahrzehnt, während dessen 611 Schüler neu aufgenommen wurden und 9 Klassen bestanden, waren dagegen nur 28 Lehrer thätig, von denen 14 schon 1853 angeführt werden. Woher der Unterschied? Natürlich macht das Entstehen einer neuen aufblühenden Anstalt die allmähliche Berufung immer neuer Lehrkräfte notwendig. Weil aber die Gehälter ausserordentlich gering waren und die Stellung wegen nur provisorischer Berufung höchst unsicher, so fühlten sich viele der talentvollsten Lehrer bewogen, oft nach sehr kurzem Aufenthalte, Annaberg wieder zu verlassen, so begeistert sie für ihren Beruf, so geachtet sie in der Gesellschaft sein, so viele Annehmlichkeiten das Leben hier bieten mochte. — Nicht minder lebhaft war der Wechsel im Bestand der Schüler. Dass in einem Jahre 70, 80, ja 100 Schüler die Anstalt verliessen, war zwischen 1853 und 79 nichts Seltenes. Ein Grund dafür ist darin zu suchen, dass viele zu alt in die untersten Klassen eintraten und sobald sich ihnen eine einigermaßen passende Stellung im praktischen Leben darzubieten schien, flugs der Schule sogar mitten im Jahre wieder den Rücken kehrten, häufig ohne es noch zu einer leidlich abgeschlossenen Bildung gebracht zu haben und der Segnungen des höheren Unterrichts teilhaftig geworden zu sein. Wie viele Klagen findet man hierüber in den Jahresberichten erhoben! — Ein zweiter Grund dieser ungesunden Erscheinung lag, neben der falschen Beurteilung des Wesens und Nutzens der neuen Schulgattung seitens der Eltern, in dem Umstande, dass in den ersten 30 Jahren ihres Bestehens die Schule sehr viel mehr auswärtige als einheimische Schüler aufwies. Trotz der — übrigens auch heute noch — ausserordentlichen Billigkeit der hiesigen Pensionssätze erachtete man offenbar die Kosten, welche die auswärtige Erziehung der Söhne erheischte, schon nach kurzer Dauer als zu hoch. Und wie viel betrogen sie wohl? Bach berechnet 1849 alles in allem, einschliesslich der ortsüblichen Pension von 120 M.; den jährlichen Aufwand für einen Auswärtigen zu 250 M.!

Sehr misslich war auch die schlechte bauliche Verfassung des Hauses, das bis zum Jahre 1858 gleichzeitig noch das Seminar beherbergte. Dadurch waren den beiden Anstalten lästige räumliche Beschränkungen auferlegt. Dazu aber war seit der Einrichtung des Gymnasiums 1835 immer nur eben das allernötigste für die Erhaltung des Gebäudes gethan worden. Eine die Lage grell beleuchtende, charakteristische Bemerkung kann ich mir nicht versagen im Wortlaut hier anzuführen. Bei Erwähnung der umfassenden Erneuerungsbauten, deren Ausführung mit zu den Bedingungen gehörte, unter welchen das Ministerium die Übernahme unserer Schule auf den Staat zugesagt hatte, heisst es im Jahresberichte von 1852: „Namentlich thut es uns wohl, uns und unsere Schüler nicht mehr in nicht weniger als 17 Jahre hindurch ungeweiht gebliebenen Klassen zu erblicken.“ Was mögen also die damaligen Schulstuben für Räuberhöhlen gewesen sein! Was würden die Schulhygieniker unserer Tage dazu gesagt haben! Und doch fürchte ich, dass bei aller Fülle von Luft und Licht unsere Jugend mit der jener Tage sich gesundheitlich kaum zu messen vermag. So wenig haben im Lichte einer nüchternen Auffassung angesehen die in der Weise unserer Zeit übertriebenen Anforderungen an die Schulräumlichkeiten tatsächlichen Hintergrund, wenn ich deswegen auch nicht als Lobredner der alten Zeiten mich betrachtet sehen möchte.

Je mehr von Jahr zu Jahr die Schülerzahl wuchs, um so fühlbarer wurden die vorher geschilderten Übelstände. Beseitigung der sich immermehr häufenden Schwierigkeiten war nur noch zu erhoffen, wenn der Staat, der über reichlicher fließende Hilfsquellen gebot, sich entschloss, die Schule zu übernehmen. Weil er dies erkannte, hat Bach von allem Anfang an mit zielbewusster unermüdlicher Ausdauer darauf hingearbeitet. Dieser Gedanke war damals um so berechtigter, als innerhalb der ersten 30 Jahre die auswärtigen Schüler 70 bis 86 % des ganzen Bestandes ausmachten, während heutzutage unsere Schule insofern eine ganz eigentlich städtische zu nennen ist, als gerade umgekehrt Annaberg und seine nächste Umgebung jetzt etwa 75 % aller Schüler uns sendet! — Vergegenwärtigen wir uns alles Gesagte, so verstehen wir erst die gehobene Stimmung ganz zu würdigen, aus der heraus Bach und seine Amtsgenossen, unter dankbarster Anerkennung des seitens der städtischen Behörden Annabergs erfahrenen vielen Guten, mit freudiger Hoffnung und frohen Erwartungen die neue, durch die Gunst der hohen Staatsbehörden geschaffene Lage begrüßten, als endlich nach langem Harren und vielen Bemühungen das erste gesteckte Ziel glücklich erreicht war.

Wenn ich bei diesen Skizzen aus längst vergangenen Tagen unserer Schule etwas länger verweilte, so wünschte ich damit unseren alten, ja ältesten Schülern Erinnerungsbilder freudvoller und leidvoller Stunden der goldenen Jugendzeit hervorzuzaubern, in der Sie einst unter erschwerenden Umständen an der Hand trefflicher Lehrer tüchtige Kenntnisse sich erarbeiteten. Gleichzeitig wollte ich unsere jetzigen Schüler mit dem interessantesten Abschnitt der Geschichte dieser Anstalt bekannt machen, damit sie, die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichend, im glücklichen Bewusstsein dessen, was wir alles besitzen und jene schmerzlich entbehrten, um so tiefer empfinden, eine wie grosse Dankesschuld sie durch emsigen Fleiss und gewissenhafte Pflichterfüllung abzutragen haben.

Aus der neunjährigen Sturm- und Drangperiode unter städtischer Kollatur treten wir ein in den wesentlich ruhigeren zweiten Abschnitt der Geschichte unserer Schule als königlicher Anstalt. Der Reihe nach führte sie die Namen Königl. Progymnasial- und Realschulanstalt, Kgl. Realschule I. O. nebst Progymnasium, Kgl. Realgymnasium nebst Progymnasium, und jeder dieser Namen bezeichnet zugleich wieder einen weiteren Schritt in ihrer inneren Entwicklung, die innerhalb der letzten 25 Jahre den Einfluss der politischen Umgestaltung Deutschlands deutlich verspüren lässt.

Als an dem denkwürdigen 1. Januar 1852 der Staat die Schule übernahm, sah Bach mit der Erreichung seines ersten Wunsches die endliche Erfüllung des zweiten in greifbare Nähe gerückt, dass Zweck und Ziel der Schule staatlicherseits genauer umgrenzt, dass die mit der Absolvierung des Schulkursus zu erlangenden Berechtigungen schärfer bestimmt werden möchten. Es war nämlich um dieselbe Zeit eine Verfügung des Finanzministeriums ergangen, die das Recht, Reifezeugnisse für den Besuch der Kgl. Forstakademie auszustellen, allen Realschulen des Landes zuerkannte, welche dasselbe Ziel wie die 1851 in eine Realschule verwandelte Dresden-Neustädter höhere Bürgerschule erreichen würden. Auf Grund eingehender Erörterungen wurde 1853 dies wertvolle Vorrecht der Leipziger Realschule, der Annenrealschule zu Dresden und unserer Schule zugesprochen, welche mit Aufsetzung einer ersten Klasse damals an einem ersten Abschluss ihrer Organisation angelangt war. Michaelis 1853 wurde der erste Forstaspirant geprüft. — In den nächsten Jahren gewannen die Realschulen immer mehr Freunde im Lande, so dass im Jahre 1859, also nach 25 Jahren, in Sachsen bereits 10 solche Schulen, meist von städtischen Behörden und mit staatlicher Unterstützung gegründet, ins Leben getreten waren. „Sie hielten im allgemeinen zunächst den Standpunkt der höheren Bürgerschulen fest, mit denen sie manchenorts auch äusserlich verbunden waren, gingen aber in einzelnen Fächern über jene hinaus und wiesen wiederum unter einander betrachtet sehr erhebliche Unterschiede auf.“ Da gab die durchgreifende Neuregelung des preussischen Schulwesens 1859 den Anstoss zu einer einheitlichen Organisation auch der sächsischen Realschulen durch das erste Regulativ vom 2. Juli 1860, wesentlich das Werk des damaligen Geh. Schulrates Dr. Gilbert, „der sich das hohe Verdienst erworben hat, unbeirrt durch die Forderungen der Gegner der Realschule, dieser die Bahn zu weiterer Entwicklung eröffnet und freigehalten zu haben.“ Als Aufgabe der neuen Schulgattung wurde bezeichnet,

gleich den gelehrten Schulen der männlichen Jugend eine höhere allgemeine Bildung zu vermitteln. „Sie unterscheiden sich aber — heisst es — von jenen dadurch, dass sie für den näheren Dienst des Lebens bestimmt sind und nicht sowohl eine nachfolgende Gelehrtenbildung als vielmehr praktische Zwecke im Auge haben, ihre Aufgabe daher nicht wie jene durch altklassische Studien, sondern in erster Linie durch Unterricht in den neuen Sprachen, sowie in Mathematik und Naturwissenschaften zu erreichen suchen.“ Jede solche Schule sollte aus 6 Klassen sich aufbauen. In die unterste Klasse sollte kein Schüler vor erfülltem 10. Lebensjahre Aufnahme finden. Wer sich der Reifeprüfung unterziehen wollte, war zur Teilnahme am lateinischen Unterricht verpflichtet. Das Reifezeugnis verlieh die Berechtigung, das Polytechnikum zu Dresden, die Gewerbeschule zu Chemnitz, die Forstakademie zu Tharandt, die Bergakademie zu Freiberg zu besuchen, in den Post-, Telegraphen- und Steuerdienst einzutreten.

Bachs zweiter Wunsch war damit erfüllt; es kam nur darauf an, der hiesigen Schule alle diese Vorteile zuzuwenden. Die bisher zweijährige erste Klasse teilte man deshalb in 2 Klassen mit einjährigem Kursus, so dass die Schule äusserlich den Forderungen des Regulativs gerecht wurde. Dass sie aber vor allem nach ihren wissenschaftlichen Leistungen den gesetzlichen Vorschriften völlig genügte, bewies die am 29. März 1862 erfolgende Verleihung des jetzt in höherem Sinne zu verstehenden Namens Realschule, mit dem besonderen Rechte Maturitätsprüfungen abzuhalten und Reifezeugnisse mit den oben genannten Befugnissen auszustellen. Seit jener Zeit haben wir 277 Abiturienten entlassen, also im Durchschnitt jährlich 8; der stärkste Abgang war 1870 mit 23 Maturis.

Von da ab, wo endlich »die Schule in den gesetzlichen Verband der gesamten Bildungsanstalten des Vaterlandes als ein notwendiges Glied eingereiht war«, ist ihre Geschichte in der Hauptsache ein Spiegelbild der Entwicklung des sächsischen Realschulwesens. Da ausser Annaberg nur noch 6 Anstalten auf Grund der eingehenden Revision durch damit beauftragte königliche Kommissare staatlich anerkannte Realschulen im obigen Sinne waren, mehrte sich die Zahl der Schüler in rascher Weise. Als Bach, wegen seiner hohen Verdienste durch den Professorstitel ausgezeichnet, 1867 starb, war als Höchstziffer der Schüler 275 erreicht. Die Schule hatte damals 8 zum Teil sehr stark besetzte, daher in 2 Abteilungen zerlegte Realklassen, eine Progymnasialklasse; 10 ordentliche, 2 Hilfs- und 3 technische Lehrer waren an ihr beschäftigt.

Ganz neue Verhältnisse auch für die Realschulen schufen die Folgen der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 durch den Übergang des sächsischen Post- und Telegraphenwesens auf den norddeutschen Bund und durch die Einführung des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes. Dadurch kam es zu einer Spaltung der Realschulen in 2 Arten. Die eine setzte sich vornehmlich die Erreichung des Befähigungsnachweises zum Freiwilligendienst zum Ziele, die andere fasste wie bisher die Vorbildung für technische Hochschulen und Akademien ins Auge. Diese Änderung, welche, schon um mit dem führenden Nachbarstaate Preussen in Übereinstimmung zu bleiben, notwendig wurde, vollzog sich mit den Nachträgen zum Regulativ vom 2. XII. 1870 unter dem Direktorat des Professors Gilbert, unter dem die Schule fortgesetzt fröhlich weiter gedieh, so dass z. B. im Jahre 1868, in welchem auf Anregung der früheren Schüler vom 2. bis 4. November das Fest des 25jährigen Bestehens mit grosser Feierlichkeit begangen und u. a. das Stipendium der alten Realschüler gestiftet wurde, 334 Schüler vorhanden waren. Und das Wachstum währte noch weiter. Das durch sein Alter ehrwürdige, aber für die Bedürfnisse einer modernen Schule ganz unzulängliche Gebäude vermochte die Zahl der Schüler nicht mehr zu fassen. So kam es nach längeren Vorverhandlungen und nachdem die Stadt in entgegenkommendster Weise einen Bauplatz geschenkt, ferner zur Vergrösserung desselben gern noch weitere pekuniäre Opfer gebracht hatte, vom Jahre 1870 ab zum Bau des jetzigen Hauses, dessen Weihe unter zahlreicher Beteiligung aus der Stadt und der nächsten Umgebung am 8. April 1872 durch eine Festrede des Geh. Kirchenrates Dr. Zapff erfolgte. Während der Bauzeit hatte sich die oben angedeutete Scheidung der Realschulen in solche I. und II. Ordnung vollzogen. Unsere Anstalt war eine Schule I. Ordnung geworden, indem die Unterrichtsdauer des ganzen Schulkursus von 6 auf 7 Jahren ausgedehnt, deswegen die Prima in Ober- und Unterprima zerlegt wurde. Als besonders wichtig ist die Forderung zu bezeichnen, dass fortab alle Schüler einer Realschule I. O. ausnahmslos am lateinischen Unterrichte teilnehmen müssen, weil „die Kenntnis dieser Sprache

innerhalb des norddeutschen Bundes als Forderung für viele Zweige des öffentlichen Dienstes gilt“. Für die hiesigen Verhältnisse war dies insofern nichts Neues, als man hier von Anfang an den Unterricht im Lateinischen beibehalten hatte. Und doch bezeichnet jene Vorschrift einen wesentlichen Wandel! Denn während durch das Regulativ von 1860 für Abiturienten die Prüfung im Latein vorgeschrieben worden war, wurde sie 1863 nur noch als wünschenswert bezeichnet, so dass der Prüfling auf Ansuchen davon befreit werden durfte. Von 1870 ab aber beginnt, zunächst allerdings nur mit der bescheidenen Verstärkung der wöchentlichen Stundenzahl des Latein von 22 auf 25, die für die letzten 20 Jahre so charakteristische Umgestaltung der norddeutschen Realschulen in Realgymnasien, womit der zuweilen leidenschaftlich geführte Streit um die Berechtigung der Realgymnasialabiturienten zu Universitätsstudien seinen Anfang nahm.

Die neuen Vorschriften sollten für den Besuch unserer Anstalt von verhängnisvoller Bedeutung werden. Erstens traten bis 1873 zu den 7 älteren eigentlichen Realschulen, welche sich in solche I. Ordnung umgewandelt hatten, eine neue königliche in Döbeln, deren erster Direktor der von hier berufene Prof. Dr. Stössner wurde, und drei städtische hinzu. Dazu entstanden bis 1876 nicht weniger als 20 Realschulen II. O. Was Wunder also, dass seit 1870, wo unsere Schule mit 395 Schülern in 11 Real- und 2 Progymnasialklassen ihren Höchstbestand erreicht hatte, die Besuchsziffer fortgesetzt und sehr schnell fiel, so dass sie 11 Jahre später, als Gilbert 1881 krankheitshalber aus dem Dienste schied, bis auf 187 gesunken war. Man hatte das Einzugsgebiet unserer geographisch ungünstig gelegenen Anstalt so ausserordentlich beschränkt, dass sie noch längere Zeit, bis 1887, im Niedergehen blieb und erst heuer wieder bei der letztgenannten Besuchsziffer angelangt ist, über die hinaus sie nach meiner Auffassung nur sehr langsam mit der Zunahme der Einwohner von Annaberg-Buchholz wachsen dürfte, dafern sie nicht mehr Berechtigungen oder eine andere Organisation erhält.

Zu den 3 angeführten Gründen des zahlenmässigen Rückgangs unserer Schule kommt als vierter, der durch das ganze Land von 1874 bis 1882 eine Abnahme des Besuchs der Realgymnasien zur Folge hatte, der wirtschaftliche Verfall, der nach den schwindelhaften Jahren 1872/73 mit der schweren industriellen Krisis Mitte der 70er Jahre Hand in Hand ging. — Der Rückgang der seiner Leitung unterstellten Schule hat den treuverdienten Direktor Gilbert, dessen aufopfernde Hingabe an die Interessen der Anstalt, dessen herzliche Teilnahme an dem Geschehe seiner Amtsgenossen, dessen Liebe zu der seiner Obhut anvertrauten Jugend, dessen wahrhafte Begeisterung für alles Ideale der briefliche Scheidegruss des Kollegiums dankend rühmte, hatte ihn begreiflicher Weise in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit innerlich tief bekümmert, so wenig es in seiner Macht stand, die Verhältnisse günstiger zu gestalten. So schliesst der Jahresbericht von 1878 mit den wehmütigen Worten: »Die Gönner und Freunde unserer Anstalt wollen auch in Zukunft nicht aufhören, den Angelegenheiten der Schule ihre Teilnahme zu widmen und selbst in ungünstiger Zeit und unter den wechselnden Stimmungen des Tages deren gute Sache vertreten; der aber, der durch die Macht der Ereignisse und die drängende Entwicklung des Lebens diese Sache bisher geschützt und nicht bloss einen Weg, eine Eingangspforte zum Tempel der Wissenschaft aufgethan hat, der wolle sie weiter schirmen und bei Freund und Feind zu Ehren bringen«.

In die Zwischenzeit fällt die Verwaltungsreorganisation von 1874. Prof. Dr. Schlömilch war in das Ministerium als vortragender Rat für das gesamte Realschulwesen berufen worden. Mit welchem Wohlwollen die hohe vorgesetzte Behörde die Förderung der Realschulen sich angelegen sein liess, bewies die damals gewährte Zulassung der Realschulabiturienten zu Universitätsstudien in Mathematik, Naturwissenschaften und neueren Sprachen, nachdem durch Errichtung einer Ober- und Untersekunda die Unterrichtsdauer an den Realschulen I. O. auf ein achttes Jahr ausgedehnt worden war. Ob nicht auch diese Verlängerung des Kursus den Besuch der Schule ungünstig beeinflusst haben mag? Auf diese Frage bringt mich die seit mehreren Jahren zum ersten Male wieder gehörte Klage über den vorzeitigen Abgang der Schüler besonders aus den mittleren Klassen.

Einen wesentlich erweiterten Lehrplan, der augenscheinlich den Bedürfnissen des praktischen Lebens mehr als bisher Rechnung tragen sollte, weshalb er auch einen ersten Abschluss in allen Fächern mit Untersekunda ins Auge fasste, brachte das Jahr 1877. Der Mathematik

wurden 3 Stunden entzogen, dem Zeichnen 4, dem Deutschen 6, dem Latein 9 Stunden zugelegt. Mit etwas beklommenem Herzen sahen die humanistischen Gymnasien diesen Neuerungen zu, von denen sie wohl eine Schädigung ihres Besuches gewärtigten. Nachdem diese Befürchtungen sich als unberechtigt herausstellten, wagte man vorläufig den letzten Schritt. Auf Grund der von den Direktoren eingeforderten Gutachten machte man 1884 die Realschulen I. O. den Gymnasien, nach dem Vorbilde des preussischen Lehrplanes für Realgymnasien, noch ähnlicher, indem man auch noch die Tertien in Ober- und Untertertia spaltete, d. h. dem vollständigen Kursus eine Dauer von 9 Jahren gab, die Altersgrenze für den Eintritt in die Sexta wie bei den Gymnasien auf das vollendete 9. Lebensjahr herabsetzte, dem Latein, in dem noch keine befriedigenden Leistungen bei der bisherigen Stundenzahl zu erzielen waren, 20 Stunden, der Mathematik 4 Stunden zulegte und die frühere Rücksichtnahme auf das praktische Leben wieder ausser Acht liess. Neue Berechtigungen wurden den Abiturienten aber nicht verliehen.

Damit erhielten die sächsischen Realgymnasien ihren Namen und ihre heutige Gestalt — ein letzter Gedanke unseres Bach war verwirklicht, den Realgymnasien war endlich der ihnen gebührende Platz neben den Gymnasien eingeräumt worden, »weil ja erst beide zusammen den sich steigernden Anforderungen der Gegenwart gerecht werden können«, oder anders ausgedrückt, weil beide ganz gleichwertige Schulen sind.

Noch eine Erweiterung erfuhr unsere Schule, als 1889 auf Ansuchen hiesiger Eltern ausnahmsweise gestattet wurde, eine Untertertia dem Progymnasium aufzusetzen. Dies giebt mir Veranlassung, mit einigen Worten dieser mit der Realschule von Anfang an verbundenen Einrichtung zu gedenken, die ich auf Grund meiner aus den Schulnachrichten geschöpften Kenntnisse teils wegen der mancherlei Erschwernisse, die hierdurch dem Lehrerkollegium zu verschiedenen Zeiten erwachsen, teils wegen des zumeist unzulänglichen Besuches geradezu das Schmerzenskind der Schule nennen muss. Der Rest des einstigen Lyceums, zeigte es eine fortgesetzt wechselnde Zahl von Klassen. Bestand es zuweilen nur aus einer einzigen Klasse, so gab es zu Zeiten 2, 3, jetzt sogar einmal 4 Progymnasialklassen. So lange die damit den Bewohnern des oberen Erzgebirges gebotene günstige Gelegenheit, ihren Kindern für den Besuch eines der humanistischen Gymnasien des Landes die erforderliche Vorbereitung geben zu lassen, nicht viel ausgiebiger benützt wird, so lange ist m. E. der Beweis nicht erbracht, dass hier in absehbarer Zeit wieder ein lebensfähiges Gymnasium bestehen könnte, und ich glaube, man thut gut, diese Frage unter solchen Umständen nicht sobald wieder zur öffentlichen Besprechung zu stellen. Den gewerblichen und industriellen Verhältnissen der hiesigen Gegend entspricht eine realistische Lehranstalt sicherlich in viel höherem Masse als eine humanistische, deren wir im Lande mindestens, aber auch in unserer Nähe so viele haben, dass dem Bedürfnisse völlig genügt wird.

Die Frage nach Errichtung eines Gymnasiums wäre hier wie anderwärts, wenn man von ganz persönlichen Wünschen absieht, wohl kaum wieder zur Erörterung gekommen, wenn unseren Realgymnasien, wie auch in unbefangenen urteilenden Gymnasialkreisen anerkannt wird, nicht, unbilliger Weise, die Berechtigung zum medizinischen Studium noch immer vorenthalten würde. Dies sachlich durchaus begründete Zugeständnis würde wahrscheinlich den Zudrang zur Universität gar nicht steigern und wie die früher gewährten Befugnisse die humanistischen Gymnasien so wenig gefährden, dass dadurch vielmehr zu ihrem und vieler Realgymnasien Nutz und Frommen eine sehr wünschenswerte, in verschiedenem Sinne aufzufassende Entlastung herbeigeführt werden würde. Diese Berechtigungsfrage mag aber nicht durch stürmische Agitation zum Austrage gebracht werden. Wir erwarten ihre Lösung vertrauensvoll zur rechten Zeit von der Einsicht und dem bisher den Realgymnasien bezeugten Wohlwollen unsrer höchsten vorgesetzten Behörde. Einer solchen einseitig sächsischen Lösung, die, wir verhehlen es nicht, aus reichspolitischen Gründen gewisse Bedenken erregen kann, steht der Wortlaut des zwischen den Bundesregierungen geschlossenen Übereinkommens vom 18. Februar 1889 über die wechselseitige Anerkennung der Reifezeugnisse von Gymnasien und Realgymnasien durchaus nicht entgegen, wie u. a. der Württemberg betreffende Absatz beweist. Dazu bestehen schon jetzt zwischen den preussischen und sächsischen Lehrplänen und Lehrzielen in einigen wesentlichen Punkten so erhebliche Unterschiede, dass man vor der logischen Folgerung hieraus, d. i. eben

der Verleihung jener Berechtigung an unsere sächsischen Realgymnasien, gar nicht zurückzuschrecken braucht. Ohne mich zu weit in Einzelheiten einzulassen, führe ich zur Begründung nur an, dass z. B. hinsichtlich des Latein zwischen dem sächsischen Gymnasium mit 73 Stunden und dem preussischen mit nur noch 62, ein grösserer Unterschied besteht als zwischen letzterem und dem sächsischen Realgymnasium (54 Stunden). Unsere Realgymnasialabiturienten erreichen so nahe das Ziel der zu allen Universitätsstudien berechtigten preussischen Gymnasialabiturienten, dass man bei der für das Fachstudium unstreitig besseren Vorbereitung, welche das Realgymnasium bietet, die fernere Verweigerung der Berechtigung zum Studium der Medizin unbillig finden muss.

Die Sachlage würde eine ganz andere, sobald wir unnötiger Weise unsere Selbständigkeit opfern und nach preussischem Muster an eine Verminderung des Latein denken, was aus verschiedenen Gründen sehr zu beklagen wäre. Müssen wir denn aber alle die sonderbaren Wandlungen der preussischen Schulpolitik mitmachen? Hier ist die Pflege eines gesunden Partikularismus im Bismarckschen Sinne durchaus angebracht. Und ob dann nicht bald der grössere Staat dem Vorgehen des kleineren zu folgen gezwungen wäre? Im anderen Falle allerdings stehen wir vor einem neuen Abschnitte in der Entwicklung der Realgymnasien, die übrigens doch selbst in Preussen, wo man sie auf der Schulkonferenz des Jahres 1890 sozusagen in effigie gehängt hatte, bei allen ihnen bereiteten Hindernissen eine so grosse Lebensfähigkeit bewiesen haben, dass die neuen Lehrpläne mit ihrem Weiterbestehen rechnen. Eins halte ich auch für uns nach dem Beispiele Preussens für sehr erstrebenswert: die vollständige Gleichheit der Organisation der 3 Progymnasialklassen beider höherer Schulen, wodurch sich natürlich eine Reihe weiterer innerer Umgestaltungen nötig machen würde.

Mögen nun die Änderungen, welche früher oder später bevorstehen, nach unseren Wünschen sein oder nicht, es wird immer gut um unsere Schule stehen, wenn uns zweierlei erhalten bleibt: wenn wir Lehrer unter dem Wechsel der Zeitläufe und Anschauungen uns den Idealismus bewahren, der Gott sei Dank nicht an den Lehrstoff gebunden und der für die Gesundheit des Schulganzen viel ausschlaggebender ist, als der Lehrgegenstand, also die Begeisterung für unseren schweren, aber verheissungsvollen Beruf, die uns für all' die kleineren und grösseren Widerwärtigkeiten in der Ausübung unserer Thätigkeit reichlich entschädigt durch das Bewusstsein, die Träger der Zukunft unseres Volkes heranbilden zu dürfen, und die Begeisterung für die Wissenschaft, die uns über die Alltäglichkeit und Kleinlichkeit des Lebens hinüberträgt in die Sphären, aus denen uns die Kräfte zuströmen, die uns anvertraute Jugend für alles Gute, Wahre und Schöne zu entflammen. Und das andere? Wohl, wir streuen goldenen Samen aus, aber wie der Landmann — auf Hoffnung. Nur einer ist es, der Sonnenschein und Regen spendet, Er, von dessen allmächtigem Ja und Amen alles Gelingen abhängt. Darum heben wir von unseren Bergen die segenerflehenden Blicke auf zu den Bergen, von denen uns alle Hilfe kommt, und erbitten Gottes Gnade für diese Schule, Lehrer und Schüler mit den inbrünstigen Worten Mosis, des Mannes Gottes: Herr unser Gott sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das Werk unserer Hände wollest Du fördern! Amen.